

Predigt über Philipper 3,8-14
9. Sonntag nach Trinitatis
Böhlitz-Ehrenberg, 18. August 2019

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

7 Aber alles, was mir Gewinn war, habe ich dann um Christi willen als Verlust betrachtet. 8 Ja, in der Tat, ich halte das alles für wertlos im Vergleich mit der überragenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen mir alles wertlos wurde, und ich betrachte es als Dreck, wenn ich nur Christus gewinne 9 und in ihm meine Heimat finde. Ich habe nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern jene Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus, die aus Gott kommt aufgrund des Glaubens. 10 Ihn will ich kennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Teilhabe an seinen Leiden, wenn ich gleichgestaltet werde seinem Tod, 11 in der Hoffnung, zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.

12 Nicht dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. 13 Liebe Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich selbst es ergriffen hätte, eins aber tue ich: Was zurückliegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. 14 Ich richte meinen Lauf auf das Ziel aus, um den Siegespreis zu erringen, der unserer himmlischen Berufung durch Gott in Christus Jesus verheißen ist. Philipper 3,7-14 – Übersetzung: Zürcher Bibel

Es war auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse. Ich schlenderte durch die Hallen. Plötzlich baute sich vor mir eine ca. 70-jährige Frau auf: „*Sie sind doch der Pfarrer von der Thomaskirche.*“ „*Ja*“, antwortete ich, „*ich war es.*“ „*Sie sind aber kein Leipziger.*“ „*Doch, ich bin seit dem 2. März 1992 Bürger der Stadt Leipzig.*“ „*Nein, sie sind nicht so wie wir.*“ „*Ab wann ist man denn Leipziger?*“, fragte ich zurück. Die Frau überlegte kurz: „*Also mindestens 10 Jahre müssen Sie schon hier wohnen.*“ „*Sehen Sie, dann bin ich es doch. Denn ich lebe seit 27 Jahren in dieser Stadt.*“ „*Na ja, aber sie kommen ja von ganz woanders her. Sie verstehen uns nicht.*“ Kaum ein Tag vergeht, dass mich nicht ähnlich gelagerte Mails erreichen: *Sie sind kein Sachse ... Warum lassen Sie uns nicht in Ruhe ... Gehen Sie doch zurück in den Westen ... Da können Sie dann so leben, wie Sie wollen ...*

Was bin ich nun? Gebürtiger Düsseldorfer, oder ein „Beutesachse“? Bin ich Alt-68er oder Christ? Pfarrer oder einfach nur Bürger? Was macht die Identität eines Menschen aus: seine Herkunft, sein Glaube, seine Überzeugung? Das sind nicht nur höchst aktuelle Fragen. Diese Fragen stehen auch hinter dem Predigttext, den wir als Epistellesung gehört haben – ein Abschnitt aus dem Brief, den der Apostel Paulus ungefähr ein halbes Jahrhundert nach Christi Geburt geschrieben hat. Paulus saß damals in Untersuchungshaft in Ephesus - eine Stadt an der Westküste der heutigen Türkei gelegen. Er musste in seiner Zelle mit allem rechnen, auch damit, zum Tode verurteilt zu werden. In dieser lebensbedrohlichen Situation schreibt Paulus an die Christen in Philippi einen Brief. Philippi, eine Stadt im Norden Griechenlands, dem heutigen Mazedonien, galt im 1. Jahrhundert als Tor zwischen Asien und der römischen Welt.

Dorthin hatte Paulus das Christentum gebracht, als er von Troas aus übersetzte und erstmals den europäischen Kontinent betrat.

Und nun sitzt Paulus fest, verunsichert über Anfeindungen auch aus den eigenen Reihen – und fragt sich nach seiner Identität. Was ist er nun? Ein Israeli auf Reisen? Ein Reformier, eine Renegat? Ein Christ oder ein Jude? Ein Botschafter der Guten Nachricht oder ein Fundamentalist? Wo ist seine geistliche Heimat, wo sein Zuhause? Unmittelbar vor dem Predigttext beschreibt Paulus seine Existenz so:

Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin ein Angehöriger des Volkes Israel, aus dem Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern - was das Gesetz angeht: ein Pharisäer, was den Eifer angeht: ein Verfolger der Gemeinde, was die Gerechtigkeit angeht, die im Gesetz gilt: einer ohne Fehl und Tadel.

Philipper 3,5-6

Doch all das, was ihn geprägt hat, befriedigt ihn nicht. Denn Paulus hat an sich selbst erfahren, dass diese Merkmale schnell von der Lebenswirklichkeit überholt werden können – und dann wie Wackersteine die eigene Existenz beschweren, aber auch durch andere auf einen geworfen werden können. Zwar ist es Vergangenheit – und doch wird er immer wieder daran erinnert, darauf festgenagelt. So gelangt er zu der Überzeugung: Alles, was ihn ausmacht, woran man ihn erkennt, was andere für seine Identität halten – all das ist zweit- und dritrangig, wird relativiert, entwertet durch das, was ihn jetzt prägt. Das gilt auch für die Beschneidung, dem Bundeszeichen der Juden. Darum schreibt Paulus:

Ja, in der Tat, ich halte das alles für wertlos im Vergleich mit der überragenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen mir alles wertlos wurde, und ich betrachte es als Dreck, wenn ich nur Christus gewinne und in ihm meine Heimat finde.

Da steht es, das Wort, das derzeit eine solche Hochkonjunktur erlebt: Heimat. Paulus, der so polyglott lebt, rastlos unterwegs ist, ein Jetset des Urchristentums – Paulus kann seine Heimat nur in einem Namen erkennen: Jesus Christus. Gegenüber diesem Namen verliert alles andere seine prägende Kraft, auch die eigene religiöse, kulturelle Tradition. Klassisch hat das Paulus in einem anderen Schreiben, dem Galaterbrief, zum Ausdruck gebracht:

Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

Galater 3,38

Es ist das eine, die Identität eines Menschen zu bestimmen aufgrund seiner biographischen Besonderheiten. Das andere ist, dass alle individuellen, nationalen, gesellschaftlichen Unterschiede aufgehoben sind, ihre trennende, spaltende Kraft verlieren dadurch, dass wir uns als Christen verstehen, unsere Identität in Jesus Christus finden können.

Um diese Identität müssen wir aber nicht ringen, müssen dafür keine bestimmten Leistungen erbringen oder Merkmale aufweisen. Sie ist ein Geschenk des Glaubens. Darum schreibt Paulus:

Ich habe nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern jene Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus, die aus Gott kommt aufgrund des Glaubens.

Letztlich spitzt Paulus mit diesen Gedanken eine Überzeugung christologisch zu, die sich wie ein roter Faden durch unsere Bibel zieht und universale Gültigkeit hat: **Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes, mit Recht und Würde gesegnet. Jedem Menschen gilt die Erneuerung**

dieses Zuspruchs durch Jesus Christus. Nun hat Paulus an sich selbst erlebt, was geschieht, wenn wir eigene Überzeugungen, den Anderen ausgrenzende Menschenbilder, rassistische, religiöse Ideologien über diese grandiose Zusage Gottes stellen: Man schwingt sich zum fundamentalistischen Richter über gut und böse, richtig und falsch auf und maßt sich letztinstanzliche Urteile an. Nach seiner Bekehrung aber erlebt Paulus auf seinen Reisen durch Kleinasien, über Griechenland bis nach Rom, dass Menschen sehr unterschiedlich geprägt sind – aber dennoch muss er in ihnen Geschöpfe des einen Gottes erkennen. Für Paulus wird diese Überzeugung, die der jüdischen, also seiner eigenen Glaubenstradition innewohnt, durch Jesus Christus in ihrer universalen Bedeutung erneuert und unumstößlich inkraft gesetzt.

Darum benennt Paulus die grundlegenden Daten, das Leiden Jesu aufgrund seines den Menschen zugewandten Wirkens und seine Auferstehung von den Toten, als die Säulen seiner Identität. Aus dieser Kraft heraus will er leben, sein Selbstbewusstsein gewinnen, sein Christ- und Menschsein bestimmen. Jesus Christus, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung, haben für ihn absolute Priorität. Alles andere verliert seine Bedeutung. Daraus zehrt Paulus seine Kraft, mit all den Verwerfungen, auch den dunklen Seiten seiner Biographie, umzugehen, interne Anfeindungen und lebensbedrohliche Gefahren auszuhalten.

Derzeit ist viel von der mangelnden Anerkennung der Lebensleistung der Ostdeutschen die Rede. So berechtigt das sein mag – das Gefühl mangelnder Anerkennung offenbart nicht nur eine deutliche Differenz zwischen Ost- und Westdeutschland; dahinter verbirgt sich vor allem ein unterentwickeltes Selbstbewusstsein vieler Bürgerinnen und Bürger – in Ost und West. Das ist eigentlich nicht verwunderlich in einer säkularisierten, entchristianisierten Gesellschaft. Denn mangels einer paulinischen Perspektive, mangels einer Beheimatung im Glauben, mangels eines Zuspruchs bei der Taufe „*Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst ...*“ müssen sich viele Menschen an das klammern, was sie selbst waren und sind, was sie sein möchten oder ihnen vorenthalten wird. Sie haben nicht die Möglichkeit, ihre eigene Existenz zu relativieren, Gelingen und Versagen einzuordnen und sich an der unumstößlichen Zusage Gottes aufzurichten: *Über deinem Leben steht das JA Gottes, gesprochen durch Jesus Christus. Du musst nicht den aussichtslosen Kampf aufnehmen, dich selbst zu rechtfertigen. Da kannst du nur verlieren.* Diese Perspektive haben wir als Christen und als Kirche als unseren seelsorgerischen Beitrag in die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung einzubringen – ohne jede Überheblichkeit, aber auch ohne jede Angst, uns damit im politischen Diskurs zu bewegen. Denn wenn immer mehr Menschen meinen, ohne Gottvertrauen auskommen zu können, dann müssen wir uns nicht wundern, dass dies auch gravierende gesellschaftspolitische Auswirkungen hat. Verunsicherungen und Haltlosigkeit verdichten sich zu einem hochexplosiven Gemenge. Kein Wunder, dass dann allzu schnell nach den Strohhalmen gegriffen wird, der von nationalistisch-völkischen Verführern als Rettungsanker hingehalten werden.

Nun versteht sich Paulus trotz seiner fundamentalen Überzeugung als Lernender, Suchender, immer wieder auch Verunsicherter:

Nicht dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

Paulus weiß um seine Schwächen, um seine Unzulänglichkeiten, um seine gebrochene Existenz. Er kann zwar vollmundig ausrufen: Alles, was bei mir einmal Bedeutung hatte, empfinde ich heute als „Dreck“, „Kot“, „Schmutz“. Das klingt zunächst sehr absolutistisch.

Dennoch spürt Paulus, dass dieses absolute Leben aus Christus immer nur aus Annäherungen besteht und nie vollkommen sein kann. Insofern ist für Paulus der Glaube eine Befreiung von der Sucht nach einem widerspruchsfreien Glaubensleben, eine Befreiung von jeder Form eines religiösen Fundamentalismus, eine Befreiung von aller Überheblichkeit – und eine Konzentration auf das Wesentliche und Wichtige: Jesus Christus.

Als Kirche sollten wir das zum Anlass nehmen, sehr selbstkritisch mit allem umzugehen, was den Glauben gesetzlich zu sichern sucht. So wichtig es ist, unter den irdischen Bedingungen institutionelle Erfordernisse aufzustellen und zu formulieren – wie Bekenntnisse, programmatische Rahmenbedingungen, Kirchenmitgliedschaft, finanzielle Beiträge – wir müssen uns immer dessen bewusst sein, dass dies sehr vorläufige Festlegungen sind. Denn sie werden nur sehr unzureichend dem Erfordernis gerecht, unsere eigene Identität allein in Christus zu finden. Das kann nicht von oben verordnet, sondern allerhöchstens angeboten, gelehrt, zugesprochen werden – ohne jede Vorbedingung. Darum sollten wir sorgfältig darauf achten, dass Regeln, die wir aufstellen, sich nicht so lesen wie eine Straßenverkehrsordnung. Schließlich handelt es sich beim Glauben an Jesus Christus um einen wertvollen Schatz, um eine kostbare Perle, die letztlich unbezahlbar ist und von jedem Einzelnen erworben werden muss – so wie es Jesus im Gleichnis darstellt. Wir haben es als Evangelium gehört (Matthäus 13,44-46).

Wenn wir auf diesem Hintergrund die Debatten bei uns über Identität und Heimat betrachten, dann entpuppt sich Vieles sehr schnell als peinlich oberflächliches Geschwätz oder – wie Paulus sagt – als „Dreck“, in sich widersprüchlich und weit ab vom Namen Jesu Christi. Wenn der Generalsekretär der sächsischen AfD, Jan Zwerg, die Parole ausgibt, dass es bei der Landtagswahl in zwei Wochen darum geht, ob „*Sachsen deutsch bleibe*“, dann spüren wir hoffentlich alle, was das für ein Unsinn ist. Genauso unsinnig, wie die ausgrenzende Feststellung eines Mannes, der mir schrieb:

Sie mögen ein Leipziger Bürger sein, aber sie sind kein Sachse.

Man fragt sich: Was beabsichtigen die Menschen, die so reden, anderes als Ausgrenzung, Stigmatisierung, Abwertung von Menschengruppen? Wenn Paulus den Christen in Philippi aber eines ins Stammbuch schreibt, dann dieses: Identität bestimmt sich nicht aufgrund der Herkunft. Identität ist ein Geschenk, Gnade, Zuspruch Gottes – versehen mit einem Namen: Jesus Christus. Darum haben für die Identität eines Christen Nation, Volkszugehörigkeit, Rasse keinerlei bestimmende Bedeutung. Und umgekehrt gilt: Jede Form von völkischem Nationalismus hat mit biblischen Überzeugungen nichts, aber auch gar nichts zu tun. Sind wir doch froh und dankbar für diese Klarheit. Sind wir froh, dass wir uns auch in persönlichen wie gesellschaftlichen Krisenzeiten auf Gottes Zuspruch verlassen können – so wie es Paul Gerhardt in seinem Adventslied „*Wie soll ich dich empfangen*“ (EG 11,4) so großartig zum Ausdruck gebracht hat:

*Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los;
ich stand in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß
und hebst mich hoch zu Ehren
und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht lässt verzehren,
wie irdisch Reichtum tut.*

Daraus können wir unser Selbstbewusstsein, unsere Identität schöpfen.

Der ehemalige Bundespräsident und überzeugte evangelische Christ Johannes Rau (1931-2006) hat einmal festgestellt:

Wir sind, was wir geworden sind.

Damit wollte er aufzeigen: Zur Identität gehört Geschichte, die eigene Biographie, aber auch ihre Verankerung in der Weltgeschichte. Wer als Christ in dieser Weise seine Identität sucht, der wird die befreiende Erfahrung machen: Im Glauben spielen alle Vorprägungen, alle Verdienste, aber auch alles Versagen wenn überhaupt nur noch eine untergeordnete Rolle. Dort, im Glauben, geht es nicht um Dazugehören oder Ausgeschlossenensein. Dort geht es um Einladung, um Zuspruch über alle nationalen, sprachlichen, kulturellen Grenzen und biographischen Verwerfungen hinweg. So hat Paulus vor Damaskus seine Berufung erlebt: als eine radikale Erneuerung und Befreiung vom Vorher. Seine Vorprägungen - Israeli, Jude, Orientale, religiöser Fundamentalist – sollten keine Rolle mehr spielen. Fundament seines Lebens wurde Jesus Christus, sein Wirken, seine Botschaft vom Frieden, von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von der Ehrfurcht vor dem Leben.

Was zurückliegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt.

Ja, in diesem Sinn müssten wir jetzt alles, was Jesus gelebt hat, durchbuchstabieren, um uns strecken zu können nach dem, was vor uns liegt. Und wenn dann der Einwand kommt: das alles ist doch zum Scheitern verurteilt, dann haben wir uns an die Botschaft der Auferstehung zu erinnern und deutlich zu bekennen: Nein, es gibt kein endgültiges Scheitern, weil durch die Auferstehung alles neu in Kraft gesetzt wird – alles, was der Würde und dem Recht des Menschen dient.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de